

**Predigt am Sonntag Judika**

**(21. März 2010)**

**Hebräer 5.7 - 9**

Liebe Gemeinde!

Die Mission von Jesus zu verstehen, erscheint einerseits ganz einfach, wenn man sie in traditioneller biblischer Sprache ausdrückt:

Jesus Christus ist zu unserer Erlösung auf diese Erde gekommen, hat unter den Menschen gewirkt, geheilt und gesprochen, wurde festgenommen, gekreuzigt und ist gestorben und wurde schließlich nach drei Tagen durch Gott auferweckt von den Toten.

Erlösung bedeutet für uns demnach Befreiung von unseren Sünden, und dass Gott dadurch das Tor zur Ewigkeit geöffnet hat.

Der heutige Predigttext aus dem Hebräerbrief drückt das folgendermaßen aus, der Jesus zuvor und danach oft als „Hohepriester“ bezeichnet:

[Predigttext]

Doch was bedeuten diese altertümlich klingenden Worte in unserer Sprache heute? Eigentlich müsste jeder von uns darauf eine Antwort haben, denn darin besteht ja der Grund, dass wir uns als Christen zu eben diesem Jesus als „Hohepriester“ bekennen! Es bedeutet zumindest, *dass wir eine Hoffnung haben*, die wir aus der Bibel hernehmen, die wir aber doch in unsere eigene

Sprache, in unser aktuelles Verständnis übertragen sollten, damit sie uns auch helfen kann.

Ich würde vermuten, dass viele unserer persönlichen Antworten, unseres eigenen Umgangs mit diesem Thema, etwas *mit Angst und Befreiung vom Tod* zu tun haben. Ob jemand in diesem Zusammenhang auch etwas von „Sünde“ bedenkt oder gar erzählt – da bin ich nicht so sicher. *Sünde*, ein Wort, das im Predigttext zwar nicht eigens erwähnt wird, aber natürlich seine Voraussetzung ist, für das Erlösungsgeschehen von und durch Jesus.

Denn so wichtig diese Vorstellung der Sünde für den christlichen Glauben ist, so wenig gelingt es uns häufig, dies auch wirklich in unserer Sprache wiederzugeben. Denn Sünde klingt irgendwie „altmodisch“ und moralisch. Aber ganz genau das ist es überhaupt nicht.

Sondern das Wort meint *die Grundbefindlichkeit unseres Daseins auf dieser Welt und gegenüber Gott*. Und zwar den Zustand der inneren wie auch der äußeren *Trennung* von ihm, die uns quasi mit der Geburt automatisch befällt, ohne dass wir in dem Sinn etwas dafür „können“.

Darin liegt die Berechtigung des sonst missverständlichen Begriffs der „Ersünde“, der keine moralische Verfehlung, sondern unsere existenzielle „Absonderung“ von, den Abstand zu Gott meint – und für deren Überwindung wir der Hilfe und Erlösung durch Jesus bedürfen.

Was Jesus am Kreuz gegen die Sünde getan hat, im Auftrag seines Vaters, für uns Menschen, das lässt sich relativ schlicht mit den Worten eines kleinen Gebets, leider ohne Quellenangabe, beschreiben. Es lautet so:

Horizontal und vertikal,  
Erde und Himmel.  
Das Leben hat den Tod besiegt.  
Herr, ich danke dir.

Das war es schon, ganz knapp.

Richtungsangaben also. Horizontal und vertikal, so wie Erde und Himmel, so wie das Kreuz. Waagrecht und senkrecht, das ist wie ein Gleichnis für das Leben von Jesus. Etwa in unserem Predigttext, wo von der Zeit seines irdischen Lebens die Rede ist.

Bitten, Flehen und lautes Schreien mit Tränen werden dort beschrieben als Eigenschaften und Äußerungen des Jesus von Nazareth. Dies war kurz vor seinem Ende am Kreuz vor Jerusalem.

Doch auch wir kennen durchaus emotional vergleichbare Momente, wenn alles um uns herum zu versinken scheint und wir schreien und weinen könnten oder es wirklich tun – weil wir um einen lieben Menschen trauern, wegen eines schweren Verlusts, oder weil wir zum Beispiel von einer schweren Krankheit erfahren.

Das entspricht dem Horizontalen, unserem Weg auf der Erde, sofern dieser neben allem Glück auch sehr leidvoll sein kann. Das sind Wege, die von links nach rechts oder umgekehrt gehen. Uns im Kreis führen oder zu einem Abgrund. Wege zwar, die uns möglicherweise weiterbringen, die vielleicht auch gut sind. An deren Ende jedoch *immer* der Tod steht. Ein Tod, den Jesus mit uns geteilt hat.

Den er auf sich genommen hat, weil dies sein Auftrag, seine innerlich gefühlte Mission war, weil es zur Erlösung der Menschen dienen sollte, die ihm auf diesem Weg folgten, durch die Tat, aber mehr noch im Glauben.

Jesu Weg führte direkt in den Abgrund, obwohl er doch Gottes Sohn war, wie es nicht nur im Hebräer heißt. Und das, obwohl er diesem Abgrund hätte entkommen können. Es war ihm durchaus klar, was in Jerusalem auf ihn zukäme. Warum hat er es dann nicht getan, warum hat er diesen Abgrund nicht vermieden? Aus *Gehorsam*, wovon unser Predigttext gleich zweimal spricht, auch schon mit Blick auf seine Nachfolger?

Ich gebe zu, mir ist das sehr verdächtig, wenn im Zusammenhang mit christlichem Glauben immer von Gehorsam die Rede ist. Also von einem Verhältnis der *Unterordnung unter eine Autorität*. So kann man das meinetwegen sehen. Aber ich spreche lieber von der *Liebe*, die Jesus auch in einer solch extremen Situation zu seinem Vater empfand und umgekehrt, und von der *Liebe*, die zwischen Jesus und denen besteht, die an ihn glauben. Tatsächlich hat Jesus ein *Gebot* für seine Jünger hinterlassen, das Gehorsam auch von uns fordert. Wir hören davon im Johannesevangelium, wo er dieses eine Gebot gibt, dass man sich untereinander liebe. Zu gebieten oder zu befehlen aber, dass man einander lieb habe, das ist zumindest paradox, wenn nicht unmöglich. Dieser Aufforderung kann man nicht durch Gehorsam folgen, sondern *nur durch echte eigene Liebe*.

Liebe kann niemals ein Befehl sein, sondern bestenfalls eine Vision, eine Aussicht. Oder hoffentlich eine *Realität*, die sich zwischen Menschen und zwischen Menschen und Gott ereignet. Das Wort *Gehorsam* finde ich in diesem Zusammenhang daher schwer nachvollziehbar. An solchen Stellen

merkt man die Zeitgebundenheit mancher biblischen Aussagen ganz besonders. Vielmehr war auch schon der irdische Weg Jesu ein *Weg der Liebe* – gegenüber Menschen *und* Gott. Und darin *ein Weg des Dienens für andere*, aber *freiwillig*, nicht aus blindem Kadavergehorsam, nicht einmal gegenüber Gott. Das gilt dann umso mehr für die andere Richtungsangabe, für die *Vertikale*.

Die Senkrechte also, die von unten nach oben oder auch umgekehrt führt. Erde und Himmel, aber auch tiefer noch, in archaischen Vorstellungen bis in die Hölle. Tatsächlich wird genau solch eine Bewegung von Jesus in der Bibel erzählt, im *Philipperrhymnus*:

Demnach ist Jesus vom Himmel herabgestiegen auf die Erde, wurde vom göttlichen Wesen zu einem Menschen, so wie wir, ist gestorben am Kreuz und hinabgestiegen in das Reich des Todes. Also ganz tief nach unten, in die absolute Finsternis, in völliges Nichts.

Um am dritten Tage aufzuerstehen und schließlich aufzufahren in den Himmel. So verbinden sich in der Gestalt Jesu oben und unten, Licht und Finsternis, Leben und Tod, Verlorenheit und Erlösung.

Aber das bleibt nicht etwa so unbestimmt in der Schwebe, sondern zeigt klare Ergebnisse, nämlich:

- Das Leben hat den Tod überwunden.
- Das Oben besiegt das Unten.
- Das Licht vertreibt die Finsternis.

Das ist es, was Jesus getan hat, wodurch er der Urheber des ewigen Heils geworden ist, wie es in unserem Predigttext steht.

In anderer Übersetzung heißt es, Jesus habe durch sein Handeln die Angst vertrieben. Er sei erhört und selbst von seiner Angst befreit worden. Denn selbstverständlich hatte auch Jesus Angst vor dem, was ihm spätestens ab dem Abend des Gründonnerstags in Jerusalem bevorstand.

Auch hierin können wir uns zumindest partiell mit Jesus identifizieren, denn wir alle kennen Situationen, in denen wir Angst haben. Um uns selbst oder um andere. Vor Krankheiten und Operationen, in ungewissen Situationen in Schule, Beruf oder Partnerschaft. Vielleicht Angst vor dem Leben an sich und erst recht dem Sterben selbst. Lässt sich diese Art von Angst überwinden? Wie hat Jesus das geschafft? Denn zu hoffen gab es für ihn spätestens im Garten Gethsemane kurz vor seiner Verhaftung nichts mehr.

Der Weg war jetzt klar vorgezeichnet, und zwar als ein Weg des Leidens, des Schmerzes und des Todes. Hätte Jesus nur dieses gesehen, nichts hätte ihm geholfen, auch nicht seine Gebete. Aber er wusste, dass in seinem Handeln ein tiefer Sinn verborgen lag. Der ihm offenbar, bekannt war durch seinen Vater, durch Gott.

Er wusste oder hoffte doch ganz fest, dass mit seinem Tod nicht alles aus sein würde, sondern dass Gott aus ihm heraus neues Leben schaffen wollte. Das hat es ihm sicherlich auch nicht einfach gemacht, konsequent zu bleiben. Aber es gab ihm die *Kraft*, die Angst zu ertragen und schließlich zu überwinden.

Die Aussicht, dass es weiter gehen werde. Dass Gott ihn nicht im Stich lassen werde, gleich, wie aussichtslos es im Moment erscheinen konnte.

*Jesus hat die Angst vertrieben*, er ist von seiner Angst *befreit* worden. Das geht durchaus Hand in Hand. Wenn wir bewusst und konsequent unserer Angst begegnen in der Hoffnung auf eine Macht, die größer ist als wir, in der Hoffnung auf Gott - dann können auch wir sie überwinden und wieder optimistisch nach vorn schauen. Je nachdem, wie ernst die Situation ist, wird uns das leichter oder schwerer gelingen. Aber welche Alternative gibt es dazu?!

Horizontal und vertikal - *beide* Richtungen gehören zu unserem Leben. Aber nur die *vertikale* Richtungsangabe führt nach unten oder nach oben. Und letztere ganz am Ende zu Gott, Jesu und unserem himmlischen Vater.

Beten wir dafür und vertrauen wir darauf, dass Gott uns an die Hand nehmen wird, wenn es so weit ist, und uns zu sich „nach oben“ zieht.

Wohin wir von allein niemals gelangen könnten. Doch indem wir Jesus nachfolgen, kann es glücken, dass wir bereit sind, uns auch an der Hand führen zu lassen, wie Gott es will. Im Vertrauen darauf wollen wir Gott danken durch seinen Sohn, durch unseren Herrn, Bruder und Hohepriester Jesus Christus und ihrer beider Segen für unser Leben immer wieder neu empfangen. Amen.